

lich freiert. Tritt die Körnerbildung ein, so muß das Feld vor den gefüllten Gassen möglichst werden, die mit Vorliebe die Sonnenoten aufsuchen und oft erheblichen Schaden anrichten. Nicht selten stellen sich auch die Ohrwürmer ein, die man durch Schütteln und dem folgenden Vernichten abwehren muß, da selbe die ausbreitenden Folgen arg zernagen. Die Ernte beginnt, wenn die Samenfrücht sich dunkel zu färben anfangen. Die Hülsen, die Samenfrücht sich dunkel zu färben anfangen. Die Hülsen, die Samenfrücht sich dunkel zu färben anfangen.

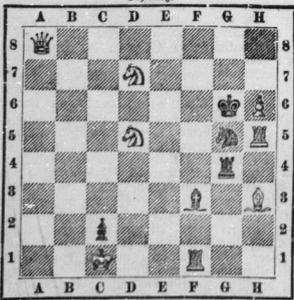
Der Samenretrag wechselt je nach dem Vorgehänge und der Bodenbeschaffenheit zwischen 15 bis 30 Meter-Centner Samenfrücht. Die verholzten Stengel geben ein gutes Brennmaterial. Leberhaupt ist jeder Teil der Sonnenblume in der Wirtschaft lohnend zu verwerten. Die Samenfrücht liefern ein Speisöl, das an Geschmack und Reinheit dem besten Olivenöl nicht nachsteht. Vieles wird es auch zur Fälschung des sog. Provencer-Oeles verwendet. Die Samen sind sehr reich, da die Ausbeute 35 bis 50 Proz. an Öl beträgt. Die Samenfrücht bilden überdies ein beliebtes Futtermittel für manche unserer Stubenvögel oder Geflügel, wozu letzteres dann reichliche Eier legen soll. Nebenbei benötigt man die Sonnenblumenblätter als Entrogamittel in der Hopfenabereitungen, wenn selbe noch vollkommen frisch sind. Die bei der Delbereitung übrigbleibenden Pressrückstände haben mindestens den Werth der Feinmehlschen und werden vom Hindvieh sehr gerne aufgenommen, wobei dieselben gleichsam eine diätetische Beifügung liefern, wenn selbe gefolgt werden, wodurch eine gleichmäßige Mischung entsteht. Das Vieh nimmt selbe gerne an. Das die grünen Bestandtheile des Sonnenblumen, Blätter und Fruchtscheiden, vom Vieh mit Vorliebe verzehrt werden, haben viele diesbezügliche Berichte ergeben. Die Stengel und ausgeleerten Fruchtscheiden geben nicht einen guten flüchtigen Brennmaterial noch die Möglichkeit, Potasche und Salznatrium daraus zu gewinnen.

Vergleichen von den wirtschaftlichen Eigenschaften der Sonnenblume hat dieselbe nach den Untersuchungen des Geologen Trippe's, welche die durch Berichte in Amerika unterstützt wurden, die bemerkenswerthe Eigenschaft — die übrigens allen großblättrigen Pflanzen zukommt — bunte, mit Wasser erfüllte Atmosphäre zu zeugen. Das Ausatmungsvermögen der Sonnenblume für in der Luft enthaltene Sauerstoff ist sehr bedeutend und die Umsetzung in latenten Feuerstoff hierdurch erheblich.

* Eine interessante Söhlenentdeckung wurde von dem Geologen Dr. Sids in Nord-Wales gemacht. Die Höhle befindet sich in dem Hügelzuge in Blunton Bennu in Flintshire, und ist in dem Kalksteine durch Auswaschung entstanden. Den Boden bilden herrliche weiße Krongsteingebilde (Stalagmiten); unter denselben lagert eine mit Gerölde vermengte Knochenschilder, in welcher Dr. Sids Ueberreste des Mannuth-Platynogeros fand. Darunter ist eine weiße Stalagmitenschicht, die auf dem in die Höhle geschwemmten Sand und Kies lagert. Die neu entdeckte Höhle soll große Wichtigkeit mit der verfallenen Knochenschilder in Genu zeigen.

Schach

Medigit von E. Terrasch. Aufgabe Nr. 22. Von Dr. E. Gold in Wien. Schwarz.



Weiße zieht und setzt in 2 Zügen mat.

Auflösung der Aufgabe Nr. 13. 1. Lg 8 - f7 Kc4 - d3: 2. Sd5 - f4+ A. 1. Sd5 - c7+ B. 1. Sd5 - b2+ C. 2. Sd5 - b2+ D. 3. La5 - c7+ A. 1. Kc5 - f8: 2. Dd5 - b2+ Kf6 - g5 3. La5 - d2+ D. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A.

Auflösung der Aufgabe Nr. 19. 1. Kc4 - d3 Le7 - f8: 2. Dd5 - c5 d6 - c6: 3. La5 - c7+ A. 1. Kc5 - f8: 2. Dd5 - b2+ Kf6 - g5 3. La5 - d2+ D. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A.

Auflösung der Aufgabe Nr. 20. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A. 1. Dd2 - f6 e7 - f8: 2. g2 - g4 Kd6 - e5 3. Ld3 - c7+ A.

Auflösung des Endspiels Nr. 3 (in Nr. 18 vom 6. Mat.). 1. Dh5 - h4: Sg6 - h4: 2. Tg3 - g8+ Kh5 - g8: 3. Lc3 - d4: Kf8 (auf Tc7: folgt Tg3+) 4. Sg7 - d5: und gewinnt. Auf A 3. 1. Sg6 - e5 folgt 4. Lh9 - g7+ Tg8 - g7: 5. Dd5 - d8+ matt. Auf A 4. 1. Tg8 - e8 folgt 5. Tg3 - g6: h7 - g6: 6. Dd4 - e4+ Tg3 - e5: 7. Lc3 - d4 und gewinnt. Ein merkwürdig interessantes Endspiel, welches wegen seines Reichthums an überraschenden Varianten wohl mit Recht als höchst geistig von Eugen H. in Kurgau.

Korrespondenz

E. H. in Halle. Wie bedauern, Ihren „Rundschau“ keinen Geschmack abgemessen zu können und demzufolge von einer Veröffentlichung Ihrer Ausführungen absehen zu müssen. H. B. in München. Ihr Brief scheint allerdings leider veriozen gegangen zu sein. Die Aufgabe soll baldmöglichst geprüft werden. Emil G. in Halle. Sie überreden bei Ihrer Schwanenberüh, das auf 2. Kd3 - e3+ das Damenzugende des Springers d6 - e4 das Mat um einen Zug verzögert. H. B. in Magdeburg. Sie besagen sich, daß die von uns publicirten Aufgaben Ihnen zu schwer seien, und haben uns zur Entlastung Ihrer Behauptung die fortsetzen Lösungen der drei letzten Aufgaben! Auf Ihren Brief, worauf wir nicht gut eingehen. In Nr. 20 folgt auf 2. Dd5+ Kc7, worauf kein Mat möglich ist. K. H. in Chemnitz. Die jetzt allgemein gültigen Schachregeln finden Sie in jedem Heftbuch des Schachspiels; die Veranschaulichung derselben würde sich für die Schachblätter eines politischen Blattes schwerlich eignen. Aufgabe Nr. 18 wird durch 1. Lh7 nicht gelöst. Bei ihrer Aufgabe haben Sie nicht nur die Stellung, sondern auch die Angabe, in wie viel Zügen das Mat gelooert wird, sinngemäßigen beigefügt. E. H. in Wlora. In Nr. 18 folgt auf 2. Sd5 - e7+ einfach Tc7: 1. G. B. in Weidenburg. Ihre Aufgabe wird geprüft werden. H. C. W. in Weidenburg. Von Nr. 17 haben Sie allerdings eine Lösung eingebracht, aber eine falsche, nämlich Le1 matt Le7. G. B. in Weidenburg. Wenn Dank Ihnen und Ihrem Verejn für Ihre Gratulation! Ihr Brief ist leider erst jetzt in unsere Hände gekommen. Die Aufgabe wird möglichst bald geprüft werden. Auf Wiedersehen auf dem bevorstehenden Schachkongress in Eilenburg!

Blätter für Belehrung und Unterhaltung. Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung. (Der Vote für das Saalthal.)

No. 38 Halle a. d. S. 21. September 1883.

Inhalt: Deutsche Sprichwörter. VI. — Mittelungen aus der preussischen Getreidebauzeitung. — Literatur und Kunst. — Mannichfaltiges. — Schach. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterjagt.

Deutsche Sprichwörter. VI.

Wer dir als Freund nicht nügen kann, kann dir als Feind doch schaden.

Ich kannte einen alten Lehrer, einen drohigen Rauz, der es versahnd, „des Lebens Unverstand mit Raune zu ertragen.“ Eine ganz besondere Art bitter-süßer Wollust pflegte er sich zu bereiten, indem er sich selbst oder seine soziale Stellung verfluchte.

Als Gast ging ich eines Tages Arm in Arm mit ihm über den Markt seines Städtchens. — Alle Augenblicke grüßte er, bald nach rechts, bald nach links und nötigte mich dadurch zu einer sehr widerwilligen Höflichkeit gegen die Philister des Fleckes, die mir bald langweilig wurde. „Aber!“ rief ich endlich indignirt, „dem feigsten Kaps, der Sie abichtlich zu ignoriren schien, hätten Sie wohl auch nicht nötig gehabt, die Heumens zu machen! — Der Gefel riefte ja nicht einmal den Hülz! — Ich glaube kaum, daß eine Meinung davon hat, was Ironie ist.“

„Das glaube ich allerdings auch nicht“, erwiderte lächelnd mein Gefährte; „gebe mich auch keineswegs der sanguinischen Hoffnung hin, diesen Jüngling durch Beschämung zu kuriren. Uebrigens war meine respektvolle Huldigung fern von jedem ironischen Hintergedanken; vielmehr ernst, überlegt, aufrichtig, eine devote captatio benevolentiae. Dieser junge Mann ist zwar z. B. nur Lehrbursche in einer Fabrik; was ihn jedoch zum Gegenstand meines Kalkuls (und zugleich meiner Sorge) macht, ist seine Vergangenheit, die ich genau kenne, wie seine Zukunft, die vor meinem divinatorischen Blick klar liegt. Er ist der Sohn eines obenbornen, als begüterten „Agenten in rohen Häuten.“

Er verließ in seinem 17. Jahre die Quarta unserer Realschule, nachdem ich, leider nur zu oft, so unglücklich gewesen, seinen Unwillen hervorzurufen resp. auf mich zu laden. Sein Herr Vater sitzt im Kuratorium und da der Sohn verspricht, in des Vaters Fußstapfen zu treten, sehe ich in ihm bereits den künftigen Patronus, den Gönner oder Gegner, je nachdem, den man gar nicht früh genug für sich zu gewinnen vermag. So lange er noch mein Scholar war, durfte ich ihm keine bittere Stunde des „Nachsehens“ ersparen; das ging nicht, ließ sich mit meinem „Nachsehens“ nicht vereinen; dagegen verfuhr ich eine summrühlich übertriebene Höflichkeit, behufs Abschwächung aller Eindrücke, ganz gut mit meiner Ehre, wie mit meinem Gewissen.“

Wie weit dem alten, sozialen Vorurtheil dergleichen Auslassungen Ernst waren, läßt sich schwer ermaßen, da ihn der Schalk stets im Nacken saß, auch wenn er die erbsärbliche Miene aufsetzte. Somit aber fest, daß es wenig Menschen giebt, welche in dieser Richtung überreiben, und die es giebt, die siehen meistens in dem üblichen Ruf: Kriecher, Heuchler, oder mindestens ängstliche Schwächlinge zu sein. — Viel häufiger jedoch wird in entgegengelegter Richtung gesündigt. Mit aufälligen Mangel an Weisheit paart sich mürrisches Uebelwollen oder indulgente Bequemlichkeit oder selbstthätiger Dünkel, um wie Staub, den unheimlichen Föbel von sich zu blasen, d. h. alles zu desavouiren, was nicht imponirt. Wie viele Grothe stürzten von ihrer Höhe, wie viele Sorglose fielen in verdeckte Gruben, wie viele Gesunde wurden eine Heute schmerzlicher Kranke, weil sie des Staubes nicht achteten, über den sie leichtfertig hinwegschritten! Auch ein Stankföbelchen kann an empfindlicher Stelle die unheimliche Wirkung haben, in's Auge, in die Lungen gedrungen dich belästigen.

Die Fabeln von der Maus und dem Löwen, von der Taube und der Biene mahnen nur an den Werth der Freundschaft minorum gentium — der Kleinen auf Erden.“ Unser Sprichwort greift tiefer hinab in den Schoß praktischer Lebensweisheit, indem es auf „die Kleinsten“ hinweist, deren freundschaftliche Hilfe selbst der fruchtbarsten Phantasie unerfindlich bleibt. Diese möchte ich mit den Wespen vergleichen, von deren Bundesgenossenschaft wir uns beim besten Willen keinen Vortheil zu verschaffen vermögen, die aber als Gegner recht unangenehm werden können. Niemand auf Erden ist so mächtig, daß er die Feindschaft des Geringsten zu verachten berechtigt wäre, wenn er sie durch eigene Schuld hervorgerufen. Nur der Reine, der Weise darf fürdurstlos, unbereit, unbeschützt durch Sturm oder Ungunst seinem höheren Ziele zustreben. Doch wer unter uns sieht sich im Besitz dieser göttlichen Attribute?

Wer wagt es über das Niveau menschlicher Größe sich zu erheben? Niemand? So wären wir denn alle verpflichtet, auch dem unbedeutendsten Gegner Rechnung zu tragen.

Dennoch bin ich gefaßt auf mannichfache Einwände. Man könnte mir z. B. sagen:

„Willst Du uns dazu verdammen, unser Leben lang zwischen Eiern zu tanzen? — Welch unwürdiges Dasein müßtest Du uns zu! — Wohin dürftest wir armen Erdenbürger den Fuß noch legen, wenn wir stets besorgen müssen: zu verletzen, zu beleidigen, zu erröthen! — Du verlangst, daß wir unsere ganze schöpferische Kraft verzetten, aufreiben, verpulvern sollen in ängstlicher Rücksichtnahme auf andere? — Für ein solches peinigendes, heimliches, geplagtes Leben danken wir! — Die Konsequenzen Deines weisen Spruches würden ein fruchtbares Hygienemittel erzeugen; die Zukunftsangst hätte keine Großthaten mehr zu verzeichnen; die kommenden Geschlechter würde volland die Sorge in Anspruch nehmen, kein Wurmchen zu zerretten, kein Stäubchen aufzustören. Nein! unser Wahlspruch lautet: De mehr Feinde, um so mehr Ehre!“

Ja wohl! die Folgerungen, welche man aus einer übertriebenen Menschlichkeit in der Rücksichtnahme auf andere machen könnte, lassen sich, wenn man so will, fortführen bis zur Auflösung der menschlichen Gesellschaft und dem Untergang des Individuums. Allein jede Tugend liegt in der Mitte zwischen zwei Extremen, die den Föbel predigen.

Unser Sprichwort verlangt nicht mehr und nicht weniger, als: Weige deinen Hochmut, ber dich auf schwindende Höhe stellt, von der herab du im Thal alles klein erblickst; achte die Rechte anderer nicht geringer als die deinen; suche dir klar zu werden über den Werth und Zweck deines Lebens, wie die Bestimmung der Menschheit; denke mach über die Rolle, die Gott jedem einzelnen deiner Mitacturen auf diesem Planeten zuertheilt; dann wird das Gefühl des Stolzes, der Verachtung, des Hasses von dir weichen. Und bist du so weit gelangt, so gieb dich, frei von jeder ängstlichen Sorge, unbesangenen hin dem angeborenen Juge brüderlicher Liebe, die dich in jedem Weiterhastenen ein befreundetes, deiner Theilnahme würdiges Wesen kennen lehrt. Dann wirst du freudig, aus Herzensbedürfnis thun, wozu die Klugheit dich mahnt, mit dem Spruche:

Wer dir als Freund nicht nügen kann, kann dir als Feind doch schaden.

Für die Redaktionen verantwortlich: J. B. Dr. H. Hoff in Halle.

Druck und Verlag von Otto Henbel in Halle a. d. S.



Mitteilungen aus der preussischen Getreidebaustatistik

Es ging neulich eine Nachricht durch die Presse, wonach in diesem Jahre die landwirtschaftliche Bodenbenutzung von neuem festgestellt werden soll, nachdem seit der ersten statistischen Aufnahme derselben für das ganze Reich, die im Jahre 1878 erfolgte, fünf Jahre verstrichen sind. Die früher etwas vernachlässigte Erforschung der Art und Weise, wie die Landwirtschaft ihren Grundbesitz, die Quelle ihres Wohlstandes und die Grundlage der ganzen Volksernährung, verwerthet, findet also jener Meldung zufolge jetzt eine eifrigere Pflege und dies mit Recht. Zur Beurtheilung der Ackerbauzustände im Reiche ist es unerlässlich zu wissen, ob in seinen einzelnen Gebieten viel oder wenig Brache gehalten wird, ob mehr Hackfrüchte und welche angebaut werden oder mehr Getreidebau vorherrscht, in welcher Weise sich der Getreidebau auf die einzelnen Getreidearten vertheilt, welches Verhältniß die Holzungen, Weiden und Wälder dem Ackerlande gegenüber einnehmen. Erst die Antwort auf diese und ähnliche Fragen macht das Bild, welches durch andere landwirtschaftliche Statistiken wie die der Ernteergebnisse, der Viehzucht, der Besitzverhältnisse u. s. w. geliefert wird, zu einem vollständigen. Ohne den Umfang und die Art der Bodenbenutzung von Zeit zu Zeit festzustellen, würden wir über die Grundlagen des landwirtschaftlichen Gewerbes im dunkeln bleiben und haat einer zusammenhängenden Beschreibung des ganzen Landes mit Gelegenheitsstatistiken für kleinere Landtheile fähig nehmen müssen. Die Aufnahme der Bodenbenutzung im Jahre 1878 war daher eine große statistische That; damals zuerst wurden die einschlägigen Ermittlungen der einzelnen deutschen Länder und Vändchen einheitlich geordnet und vergleichbar gemacht. Von da an besitzen wir im Deutschen Reiche eine gleichzeitige und wie das hgl. statistische Bureau zu Berlin bemerkt, errentheiterweise auch leidlich zutreffende Statistik der Bodenbenutzung für alle deutschen Gebiete.

In Preußen hatte dieser Zweck der Statistik 14 Jahre lang gerahet; zuletzt war die Grundsteuerregulierung gewesen, die von selbst eine genaue Aufnahme der Hauptbenutzungsarten des Bodens erbeifchte. Ein Vergleich mit dieser Aufnahme läßt erkennen, daß in dem Zeitraum von 1864 bis 1878 in der Ausbeutung des Ackerlandes der acht alten Provinzen beinahe keine Veränderung eintrat, daselbst sich bei 52,698 Proz. der gesammten Fläche nur auf 52,409 Proz. hob. Ausführliche und zuverlässige Angaben über die Ackerbestellung besitzen wir eigentlich erst seit 1878; namentlich trifft dies für den Anbau der verschiedenen Getreidearten zu.

Die Bodenbenutzung unterliegt sowohl in der Fruchtwahl wie in der Entmenge bestimmten Grenzen. Einzelne schreiben klimatische Einflüsse und Bodenbeschaffenheit dem Landwirth vor, welche Früchte er bauen darf; nach einer anderen Seite sind auch dem regsamsten Landwirth die Grenzen menschlichen Könnens und Erlernens gezogen. Daneben sprechen über die Art der Bodenbenutzung mannichfache durch den Verkehr bedingte Umstände wie Absatzverhältnisse, Preise u. dgl. mit, so daß das Ergebnis einer solchen statistischen Aufnahme die Einwirkung sehr vieler Einflüsse abspiegelt und seine Verwerthung für agrarpolitische Fragen eine gründliche Kenntniss der wirkenden Ursachen voraussetzt.

Die Statistik von 1878 lehrt, daß das Getreide nach wie vor die Hauptfrucht des Ackerbaues bleibt. Zwar sind unserm nichternen Zeitalter die schönen Sagen verloren gegangen, die sich im Alterthum um die Einführung des Getreidebaues woben; aber er hat deshalb nichts an seiner Wichtigkeit eingebüßt. Im Gegentheil wissen wir durch die Ermittlungen jenes Jahres bestimmt, daß im allgemeinen mit der Intensität des landwirtschaftlichen Betriebes und der Dichtigkeit der Bevölkerung der Getreidebau zunimmt. 3. B. kommen in dem dichtbesiedeltesten Königreich Sachsen, wo nur 16,5 Ar mit Getreide bebaut Fläche für jeden Bewohner ermittelt wurden, dennoch 61,627 Proz. des Ackerlandes auf die Halmfrüchte, wohingegen in dem schwachbesiedeltesten Pommern, das 51,454 Ar mit Getreide bebaut für jeden Einwohner zählte, erst 48,306 Proz. des Ackerlandes mit Getreide bestellt waren. Im Reich des preussischen Staates beanspruchte der Getreidebau mehr als die Hälfte des Ackerlandes (53,526 Proz.) oder über ein Viertel der ganzen Boden-

fläche. In den einzelnen Landestheilen ergaben sich selbstverständlich sehr verschiedene Verhältnisse. Auffällig war der geringe Getreideanbau in Schleswig-Holstein (nur 44,915 Proz. des Ackerlandes erforderlich), der sich aus dem Umfange der Viehzucht erklärt, für welche viel gutes Land als Weide benützt wird. Das ihm benachbarte Hannover weist unter allen Provinzen den größten Antheil des Getreides am Ackerlande (64,099 Proz.) auf, nimmt aber im übrigen mit seinen großen Strecken noch unbar zu machenden Landes eine Ausnahmestellung ein. Die Provinz Sachsen nähere sich im Getreideanbau der für den Staat angebotenen Mittelaltal; hier fanden sich 56,084 Proz. mit Halmfrüchten bestellt, etwa soviel wie in Ahalta und Thüringen (56,940 Proz.). Die dadurch angezeigte Nechnigkeit der Kulturverhältnisse fest sich auch im einzelnen fort; denn in unserer Provinz vertheilten sich jene 56,884 Proz. mit 8,613 auf Weizen, 23,822 auf Roggen, 10,795 auf Gerste, 13,919 auf Hafer und 0,445 auf Spelz, Mais und Buchweizen, während Anhalt und die Thüringischen Staaten von 100 Hektaren Ackerlandes durchschnittlich 8,789 mit Weizen und Spelz, 20,277 mit Roggen, 12,181 mit Gerste und 15,651 mit Hafer bebauten. Die thüringischen Gebiete treiben einen härteren Anbau des Sommergetreides, namentlich der Gerste, dagegen bleibt der Roggenbau etwas zurück. Von den Anbauverhältnissen unserer Gegend sind die des Königreichs Sachsen seiner Nähe ungetrübt schon sehr verschieden. Hier wird weit weniger Weizen und Gerste (nur 5,888 bezw. 4,256 von 100 Ar) und um so mehr Roggen und Hafer (28,168 und 22,171 von 100 Ar) angebaut. Doch nimmt der Weizenbau in der leipziger und anderen Gegenden noch alljährlich zu.

Nicht weniger Bedeutung als das Verhältniß der dem Getreide gewidmeten Fläche zum Ackerlande überhaupt haben diejenigen Zahlen, welche den Umfang, in dem jede einzelne Halmfrucht gebaut wird, angeben. Auch ihnen wohnt ein hohes kulturgeschichtliches Interesse inne. Wir erfahren aus der 78er Statistik, daß von 100 Ar Ackerland im ganzen preuß. Staate 6,643 mit Weizen, 0,137 mit Spelz (hauptsächlich in Hohenzollern), 20,127 mit Roggen, 3,265 mit Gerste, 14,996 mit Hafer, 0,707 mit Hirse, 0,008 mit Mais, 1,299 mit Buchweizen bestellt waren. Dem Vordringende war also annähernd ein Drittel des Ackerlandes gewidmet, ein Verhältniß, das sich in den einzelnen Gebieten bald über bald unter diesen Durchschnitt stellt, am höchsten in Hannover und Westfalen, am niedrigsten in Schleswig-Holstein ist. Dabei treten zwischen Weizen- und Roggenanbau die größten Schwankungen zu Tage, namentlich durch die Fruchtbarkeit des Bodens bedingt. 3. B. stellt sich in Brandenburg der Weizen zum Roggen wie 1 zu 12 infolge der mittelmäßigen Bodengüte und auf Brandenburg folgen darin die anderen nordöstlichen Provinzen. Dagegen nimmt in Hohenzollern der Weizen mit dem veränderten Spelz achtmal mehr Fläche ein als der Roggen, in den Rheinlanden noch halb soviel, dann reichen sich Hessen-Nassau, Westfalen und Sachsen an. Die Gerste wird, wie oben schon angedeutet, in Sachsen (Prov.) nebst den angrenzenden thüringischen Gebieten und in Hohenzollern eifrig angebaut, tritt dagegen in Hannover (2,809 von 100 Ar Ackerland) und in den Rheinlanden (2,211), in diesen wegen des Mangels an Großwirthschaften, ganz zurück. Der Hafer behauptet in Schleswig-Holstein die größte Fläche, mehr als Weizen und Roggen zusammen (17,797); es scheinen von dort große Mengen ausgeführt zu werden; in Hessen-Nassau fand sich mehr als ein Drittel der Getreidefelder mit Hafer bestellt vor, in den Rheinlanden nahezu ein gleiches Verhältniß, hier wie dort durch die umfangreichen Gebirgslandereien hervorgerufen. Der wenigsten Hafer baute das roggengereiche Posen (8,565). Der Anbau von Hirse und Mais ist in Preußen so verschwindend, daß er kaum in Betracht kommt. Umfangreicher schon ist die Buchweizenkultur, die mit dem geringsten Boden zuvrieden ist. Die Reife der Provinzen in dieser Beziehung eröffnet Hannover mit 4,377 auf 100 Ar Ackerland, ihm schließt sich Schleswig-Holstein mit 4,158 eng an. Zwischen 1 und 2 Proz. haben noch Westfalen, Rheinland und Thüringen.

Wenn man den Getreidebau der einzelnen Provinzen dem ganzen Staatsgebiet gegenüberstellt, um sich klar zu werden, welche Bedeutung er für das Ganze hat, so erkennt man bald, daß Schlesien und Sachsen für die Weizen- und Gerstenzeugung die größten Flächen stellen, die Provinzen Schlesien,

Brandenburg und Posen für den Roggenbau am meisten in Betracht kommen, daß endlich auch der größte Antheil an der mit Hafer und Buchweizen bestellten Fläche Schlesien und daneben Thüringen zukommt. Wird, um dies näher zu erläutern, die gesammte Weizen- und Gerstenfläche des Staates = 100 geteilt, so kommen auf Schlesien davon 16,81 und auf Sachsen 15,02, woraus zugleich erhellt, daß in beiden Provinzen ausgebeutete Flächen besten Landes vorhanden sind. Der Roggen als Halmfrucht des mitteltägigen Bodens wurde im Umfange von 39,29 Proz. der ganzen Roggenfläche des Staates in den drei vorhin genannten Provinzen Schlesien, Brandenburg und Posen gebaut. Auch an dem Anbau der anspruchsvollsten und auf den geringsten Boden angezeigten Früchte, des Hafers und Buchweizens, hatte die schlechteste Provinz ihrer Größe wegen den bedeutendsten Antheil, nämlich 12,71 Proz., nach ihr 11,23 Pommern 9,58. Auch die Statistik des Getreidebaues zeigt, daß im Durchschnitte die Güte des Bodens in nordöstlicher Richtung abnimmt, daher die Weizen- und Gerstenkultur sich verringert und Roggen und Hafer die Stelle jener einnehmen.

B-1.

Rath und Literatur.

* Verworrenes Garn. Roman von A. v. Rosenburg. Gotha, Berthes, 1882. Verworrenes Garn, das könnte wohl der Titel jedes Romans sein, dessen Aufgabe es ja ist, aus dem Labirynth der menschlichen Gesinnung eine interessante Lösung zu schaffen. Doch der Titel ist von nebenächtlicher Bedeutung, und mit freudiger Befremden wir, was der Roman selbst betrifft, daß er in einer feinen, psychologischen Entwickelung die Charaktere und Schicksale der Hauptpersonen zu zeichnen und die Handlung in feinseltener und bedeutender Weise, zugleich auch in edler Darstellung fortzuführen verstanden hat. Um Hochzeitstage Eifer der Held, der edle, aber vom Glück verpönbte und stolze Oberst von Truenfels, daß seine Frau in oberflächlicher Weise und aus rechtlichen Motiven, ohne wahre Keigung ihm die Hand zu reichen willens ist, die Trennung wird zwar vollzogen, aber eine freiwillige Scheidung tritt alsbald ein, welche beide Gekleidete in trübselige Zeiten der Vereinamung führt, die aber zugleich die Quelle der Läuterung werden. Die im Grunde edle, echt ablige Natur der jungen Frau und auch die noch unbewusste Keigung zu ihrem Manne bricht immer mehr hindurch und streift die alten Wäste der Oberflächlichkeit und des Scheins ab; auch der Mann bekennt sich auf seine Pflicht und erkennt seine allzu große Eitroschheit, wobei ihm seine vortheilhafte Schmeieler, welche an der Seite eines rohen Gatten den Bodenstimm der alles tragenden Liebe bewahrt, hilfreich ist. Er findet dann in tiefem aber still georgene Entbehrung gerathene Gattin durch ein wunderbares Zufallmentreffen wieder, und die io jäh abgebrochene Ehe gewinnt nun eine hoch betriedigende glückliche Fortsetzung. Das ist in dürftigen Andeutungen der Gang des Romans, dem auch der Dintergrund bedeutender Zeitfragen, 3. B. die Theilung des oberflächlichen Geistes im 19. Jahrhunderts, die Fadenstränge, welche übrigens sehr maßvoll und gerecht betprochen wird, nicht abgeht. Die Zeichnung der Charaktere und die Schilderung der Situationen ist mit fröhlichen Zügen entworfen, daß man kaum an die Damenthand hierbei denken würde, welche die Feder geführt hat, wenn nicht doch der Styl und die Vorliebe für Schilderung von Gemüthungen daran erinneren. Daß der Roman auf echter ärztlicher Grundlage ruht, darf für die, welche die Verhältnisse schon kennen, nicht noch hinzugefügt werden. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig, nur einige stilistische Unbeheiten und Druckfehler sind stehen geblieben. Das Buch verdient als treffliche Lectüre alle Empfehlung.

* Ludwig Kanne, Der Bürgermeister von Rothenburg. Gotha, Berthes, 1883. Der durch seinen Roman „Georg von Haindsberg“ schon wohl bekannte Verfasser giebt uns in dem vorliegenden Abert eine neue Probe seines Talents für den geschichtlichen Roman. Der Hb. Friedrich Zollner, Bürgermeister von Rothenburg a. Tauber, ein Freund des Kaisers Maximilian, kam er in deutscher Treue dient, und auf den, er heftend und hünd einzuwirken sucht, ist eine lebensvolle Charakterfigur, dessen fröhliches Regiment und süßes Ringen wider die feindlichen Gewalten, unter denen auch Burggraf Friedrich von Nürnberg, der nachmalige erzie brandenburgische Kurfürst ist, den Veler ebendog anzeigt, wie ihn das tragische Ende, der Sargunter des in die Gewalt seiner patriotischen Gegner in Rothenburg gefallenen edlen Mannes berührt. Aber auch die Nebenpersonen, der tolle Wenzel, Burggraf Friedrich mit seiner Gemahlin, der schönen Elie, der treue Dienstmann Tollpers u. a. sind außerordentlich naturwahr, und die Situationen mit der nöthigen Lokalfarbe und geschichtlichen Treue gezeichnet, wobei die trübte Zeit des deutschen Reiches in den Anfangsjahren des 15. Jahrhunderts vor dem geistigen Auge des Lesers zu einem gelingenen Gesamtbild sich entfaltete. Das

Buch ist reich an spannenden Handlungen und packenden Schilderungen, wobei doch auch bei bedeutenden Situationen das Anstößige taktvoll vermieden wird; es wird sich eine großen Leserkreis erwerben.

* Von den schon wiederholt erwähnten „Europäischen Wanderbildern“ aus dem Verlage von Dr. Hell, Jüsti & Co. in Zürich ist nehen ein neues Bändchen (Nr. 62. 63. 64) zum Preise von 1.50 Mk. erschienen unter dem Titel: „Von Deutschland nach Stalien. Die Brennerbahn vom Anntrom bis zum Gardsee.“ Von Dr. Heinrich Noé. Mit 52 Illustrationen von J. Weber und einer Karte.

* Die von Julius Rodenberg herausgegebene „Deutsche Handbüchlein“ (Verlag von Gebrüder Paetel in Berlin, welche in einer monatlichen und halbjährlichen Ausgabe erscheint, eröffnet mit ihrem Oktoberheft den zehnten Jahrgang. Paul Seyde, der Vertreter der Novelle, eröffnet das erste Halbmonatsheft mit einer im Mittelalter spielenden längeren Erzählung „Siechenrost“, über welcher der volle Duft und Glanz der spiegelhaften Prose schwebt. Vor reist sich ein anregend gediehbener Aufsatz des Oberlieutenants G. Freyden von der Goh über Wissenschaft und Militärwesen an, der uns das Verhältniß der Wissenschaften zum militärischen Leben in richtiger Auffassung zeigt. Sehr fein und stimmungsvooll sind Julius Rodenbergs „Wilder aus dem Berliner Leben“.

* Das Ueberhandnehmen der Spezialstudien macht es dem Einzelnen ganz unmöglich, auf allen Gebieten an fait zu bleiben, und dennoch tritt an jeden Einzelnen der gebildeten Gesellschaft die energische Forderung sich über die Fortschritte und Bewegungen auf allen Wissensgebieten zu unterrichten. Dies zu ermöglichen, ist die Aufgabe einer neuen Wochenschrift „Der Zeitgenosse“, welche von Ende dieses Monats ab erscheinen wird. Herausgegeben und verlegt von W. Spemann in Berlin und Stuttgart, redigirt von Prof. Joseph Kürschner, dem bekannten Herausgeber der „Deutschen National-Literatur“, soll sie orientirende und alle breuenden Fragen behandelnde Darstellungen aus dem gesammten Kulturleben enthalten. So wird die Ansehungsstärke, welche diese von den ersten Sachverständigen verfaßten Beiträge ohne Zweifel ausüben werden, noch erhöht durch Originalnachrichten aus allen bedeutsamen Orten europäischer und außer-europäischer Länder, einen ausgezeichneten Roman, elegante Feuilletons, eine Fülle kleiner Notizen u. a. m. Jede Nummer soll 16-24 Seiten umfassen und das Quartal 3 Mk. kosten.

* Am 28. Sept. er feiert Ludvig Richter seinen achtzigsten Geburtstag. Die schöne letzte Feier wird in der deutschen Kreise unserer Nation den freudigen Wiederhall finden, haben doch nur wenige unter den Geborenen einen so fröhlichen, veredelnden Einfluß auf das Gemüthselben unseres Volkes ausgeübt wie dieser große Poet mit dem Griffe, der Albert Dürer unseres Jahrhunderts, der Begründer des neueren deutscher Holzschmitts, in dessen heiterem, gemüthreichen Schöpfungen, wie in denen seines andern Meisters, deutsches Seelenleben in Gott, Natur und Familie einen verklärten poetischen Ausdruck fand.

Mannichfaltiges.

Der Anbau der Sonnenrofe

Wird gegenwärtig in verschiedenen landwirtschaftlichen Blättern warm empfohlen. Diese Pflanze stellt nur geringe Ansprüche an den Boden; am besten gedeiht dieselbe auf gutem, fröhlichem Lehmboden; dort erzielt man auch die höchsten Erträge. Sie ist winterhart und verträgt auch die Dürre ziemlich gut. Gehebelich ist für die Entwidlung der Pflanzen der reichliche Anbau in mindestens 60 cm mit Feuchter Erde. Auch gute Gemüthselben, am besten verdunde, eignen sich zum Anbau. Die Herrichtung des Acker erfolgt wie zum Hackfruchtbaue bereits im Herbst; die rauhe Fläche bleibt über Winter liegen. Se tiefer der Boden gelodert wird, desto besser für den Stand der Pflanzen. Am besten hat sich bewährt, im Frühjahre mittels Marswurms auf etwa 60 cm Rechenentierung die Saatzeilen zu begerichten und in den Kreuzungspunkten je zwei Samenförner nicht allzu tief mit der Hand einzusäen (etwa 4 bis 5 cm). Wiedereres Gedeihen ist auf guten, feimühgigen Samen zu richten. Daß der Acker unkrautfrei zu halten sei, was durch die vermög des weiten Standes mögliche maßnehme Bearbeitung ohne große Kosten zu erreichen ist, bedarf nicht erli besonderer Erwähnung. Je nach der Entwidlung der Pflanzen legt man die stärkere tiehen und zieht entweder die schwächeren mittelst einer Schere ab oder vereist mit der Hand einzusäen. Die mit der Fortentwicklung der Pflanzen sich entwickelnde Verbindung wird durch Entzerrung aller Triebe bis auf 2 oder 3 der Stöck geführt, um selbe dann zu einer vollkommeneren Entwidlung gelangen zu lassen. Die mittelst eines scharfen Messers abgemessenen Zweige und Blätter dienen ein von Windstich und Schalen sehr gerne aufgenommenes Futter, das den Milchertag nicht unwesent-

